







Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen.  
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5 $\frac{1}{3}$  Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

## Physiologie der Migräne.

Von Robert Falck.

Die Migräne ist so alt als die Welt. Satan hielt sie in den Taschen seines schwefelgelben Paletots verborgen, und nachdem Eden erschaffen war, stürzte er sie auf das erste menschliche Haupt, das sich seiner „kanibalischen Malice“ darbot.

Eva hatte viel von Migränen auszustehen; das erste Buch Moses belegt diese Behauptung in einem Verse des neunzehnten Kapitels, welchen wohl noch keine Exegese richtig aufgefaßt hat. Seit dieser Zeit nahm die Migräne das zarte Geschlecht in ganz besondere Affektion; sie schlug ihren Thron zwischen den beiden Augenbrauen auf. Dies zarte Geschlecht aber, vermöge seiner Zuneigung zur Muhme Schlange, deren ganze diabolische Schalkheit ihm innewohnt, wußte das Uebel, dessen Entstehung es jetzt segnet, bald zu seinem Vortheil und zu seinen Gunsten zu benutzen.

Die Migräne ist die Ruthe, mit der die Frauen uns züchtigen. Allen männlichen Trübsalen liegt jedesmal eine weibliche Migräne zu Grunde. Neue, aber wenig trostreiche Aphorismen!

An allen unsern Leiden  
 Ist die Migräne schuld.

Lebten wir noch in der Zeit der genealogischen Mythologie oder mythologischen Genealogie, der gothaische genealogische Kalender des Olymps würde die Untreue gewiß als Tochter der Migräne aufführen.

Die Migräne ist ein Fuchseisen, in der sich selbst die schlauesten Männer fangen. Der verschlagenste Fuchs von Mann kann sich nicht fortschleichen mit einem „sie ist ja sauer“, wenn ihm auch die Inhaberin der Migräne ein noch so saueres Gesicht macht; er wird jedesmal gefangen, und will er seine Freiheit wieder haben, muß er sich aufs Capituliren legen, um nachher mit triumphirender Miene sagen zu können: »ich bin so frei, frei zu sein.«

Sinnt eine Dame Verderben, so zieht sie sich hinter den Panzer einer Migräne zurück; sie ist alsdann „unnahbar“, unerbittlich, und der Besiegte beugt sich erröthend und demuthsvoll vor der Macht der unsichtbaren Gottheit.

Er ist dann aufgelegt zu allen Thorheiten; in seiner Verzweiflung würde er zum Selbstmörder werden, wenn das nicht dem Leben aus der

Lehre laufen hieße. Mit Gewißheit ist anzunehmen, daß jedes schlechte Gedicht, jede fade Novelle, jedes leichte Lustspiel aus einer spontanen Migräne resultirt.

Die Migräne ist das Damoklesschwert, welches über den Häuptern aller bejahrten Hagestolze schwebt. Hütet Euch, wenn Ihr während einer Schäferstunde die Stirne der Armide, deren Minald Ihr sein wollt, sich in unbeschreibliche Falten legen seht! Eine Migräne ist schon im Anzuge, wenn auch Eure Armide noch im Negligée ist. Friedlands Sterne bleichen!

Es giebt eine ungeheure Anzahl von Migränen: periodische, tägliche, permanente und augenblickliche u. s. w. Die allergefährlichsten sind die chronischen.

Aber ich sehe in der Zukunft alle Migränen verschwinden. Die Braut wird vor der Hochzeit feierlichst geloben, nur drei Migränen für den Monat zu beanspruchen, die der Ehegemahl durch einen kostbaren Shawl oder ein Armband bald zu heben im Stande ist.

Geschwisterkind mit der Migräne ist die Laune; und damit wir in der Verwandtschaft bleiben, auch von dieser einige Worte.

Der alte Garve leitet naiv genug das Wort Laune von dem lateinischen luna ab, weil sie eben so wie der Mond einem steten Wechsel unterworfen wäre. Luna (Diana) war aber zugleich die Hebamme des Olymps und führte die Kinder ans himmlische Licht. Sie war die Schwester des Apollo Musagetes, des Dichterpatriarchen; deshalb sind ihr noch heute unsere Poeten so wohl gewogen und stehen indirekt unter ihrem Einfluß. Sie hilft ihnen bei der Geburt ihrer Geisteskinder, und fallen diese nicht nach Wunsche aus, so sagt man: der Dichter war „schlecht gelaunt“.

Frau Gräfin Ida Hahn-Hahn, die sich von dem Beistande der Göttin emancipiren wollte, indem sie sich selber stark genug wähnte, mußte ihre Kühnheit schrecklich büßen. Bruder Apollo, entrüstet über die Zurücksetzung der Schwester, wandte ihr auf ewig den Rücken!

Die Launen der Damen sind die interessantesten Palimpsesten des Menschenherzens und sie lohnten wohl der Mühe, von einem Angelo Majo oder Sackler näher untersucht zu werden.

Ist ein junges Mädchen zu glücklich, um witzig zu sein, sucht sie sich durch Launen (die jetzt wieder gewaltig im Cours steigende Empfindsamkeit ist auch Laune) interessant machen. Sie allein bringen Abwechslung in das Philistertum des „nachflitterwochigen“ Ehestandes, und selbst bejahrte Damen, die in ihrer jugendlichen Kleidung aussehen wie ein Invalide in Cadettenuniform, verschmähen es nicht, ihrem Alter durch die Launen einen haut gout zu verleihen; etwa wie ein Krämer, an dessen Laden noch im Juli ein Schild mit „Neuen Heringen“ hängt, den alten eine neue Sauce giebt.

## R e d e,

(gehalten in einer fröhlichen Gesellschaft).

Von ????????

Wir wollen in die böhmischen Dörfer ziehen und eine Narrenbande bilden, denn wir sind doch nun einmal so bankerott an aller Lebensfreudigkeit, daß keine Seele mehr unsere Anweisungen auf Vergnügen respektiren will; darum

laßt uns zusammentreten und dann — in die böhmischen Dörfer! Ihr wißt doch, wohin ich meine? Nun, in das Land des Frohsinns. Nicht so; dieses Gebiet ist aber jetzt den Meisten ein böhmisches Dorf. Warum jedoch eine Narrenbande? Seht, da haben wir's! Laßt uns darum nur erst in die böhmischen Dörfer, die Erklärung soll dann nicht ausbleiben. Im Nothfall kann ich sie auch gleich geben.

Das Geschlecht der Narren ist sehr alt, man kann in der Genealogie der Narren gar nicht chinesisch genug rechnen; so alt wie Adam ist es jedenfalls.

Es ist dieses Geschlecht gegenwärtig ein so verzweigtes, daß man, so zu sagen, den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht.

Der Arten giebt es mehr, als man Gattungen Zwiebeln zählt, mit denen sie an Vielseitigkeit, oder Vielhäutigkeit große Ähnlichkeit haben. Wer nennt sie alle? Es giebt gute Narren, recht gute Narren, und böshafte Narren. Das sind die Stammnarren. Dann kommen die Zweignarren, gleichsam die Dilettanten der Narrheit; als da sind: Pferde- und Hundennarren, Bildernarren, Büchernarren u. dergl. Er ist vernarrt in die oder das, heißt es, und mit Recht. Adam z. B. war ein guter Narr und Eva war eine liebe Närrin. Zuerst vernarrte er sich in sie, dann vernarrte sie sich in den Apfel, und die Folge war, daß, nachdem die liebe Närrin davon gekostet hatte, auch der gute Narr in den Apfel biß.

Von diesem ersten Paare stammen wir bekanntlich Alle und von seiner Narrheit datirt sich die unsrige. Es würde zu weit führen, wollte ich das närrische Zeug hier erzählen, was die Menschheit bis jetzt angegeben hat; wer Lust hat, es kennen zu lernen, der lese das Büchlein, betitelt „Weltgeschichte“.

Narrheit ist für die Vernunft, was das Salz ist für das Meer: Beide würden in Fäulniß übergehen ohne dies Ingrediens.

Ein Mensch, der nie einen närrischen Streich gemacht hat, ist eigentlich gar kein Mensch.

Ihr wißt, daß der Mensch erst ganz wird, wenn er heirathet, denn erst Mann und Weib zusammen machen einen Menschen.

Nun aber ist auf legalem Wege kein anderes Zusammensein von Mann und Weib, wenn sie einen Menschen machen wollen, denkbar, als, daß der Mann das Weib oder das Weib den Mann heirathet; da ferner, wie schon gesagt, Beide zusammengenommen einen Menschen geben und das Heirathen, wie noch nicht gesagt, einer der närrischsten Streiche ist, die ein Mensch begeben kann, so ist auch hiermit erwiesen, daß man eigentlich nur durch Narrheit in die Menschheit eintritt, und früher ein Narr werden muß, ehe man sich anmaßen darf, den Namen Mensch zu führen.

Seid überzeugt, verehrte Herren, daß ein echter Mensch immer ein rechter Narr ist.

Und wir wollen eine Bande rechter Narren bilden und in die Dörfer ziehen, die für die unechten Menschen böhmische Dörfer sind.

Vor Allem müssen wir uns eine Sprache bilden, die für jeden unrechten Narren böhmisch ist; ich schlage vor, daß Jeder spreche, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, denn das ist bekanntlich eine Sprache, die man heute nicht mehr zu sprechen gewohnt ist.

Ferner bedecke sich Jeder, der unserer Gesellschaft beitreten will, von vornherein mit einer Narrenkappe, damit sich sein Gehirn keine Blöße gebe.

Jedes Mitglied verpflichtet sich, so viel närrisches Zeug auszubekken, als die Brutwärme seines Witzes zuläßt.

Alle Klugheit ist aus unserer Gesellschaft verbannt, die einzige Ausnahme, daß wir unsere Narrheiten nicht der Censur unterziehen, weil diese unsere närrischen Streiche närrisch streichen würde.

Die Mittel zu diesem Zwecke dürfen sogar jesuitisch sein, obwohl die Jesuiten keine Narren sind.

Wer sich unter uns für witzig hält, der ist ein rechter Narr, und so steht zu hoffen, daß wir Alle rechte Narren sein werden.

Standesunterschiede kommen bei uns nicht in Frage; Alle, die Talent oder Neigung zur Narrheit in sich verspüren, werden zugelassen, selbst Leute mit Orden; je abnenstolzer z. B. Einer, desto willkommener, denn desto deutlicher ist seine Narrheit.

Wir werden Belagerer sein. Man soll uns auf allen Wegen treffen, die zum Tempel der frohen Selbsterkenntniß führen, und Alles, was uns da begegnet, wird ergriffen; mit dem Ausrufe: Eine Narrheit oder das Leben! stürzen wir uns auf alle Erscheinungen los, und daß wir auf diese Weise reiche Leute werden müssen, ist klar, denn ehe Einer das Leben läßt, gesteht er doch lieber, daß er sein Leben lang ein Narr gewesen.

Da übrigens jede Gesellschaft ein Oberhaupt haben muß, so wollen auch wir uns eins wählen, und Derjenige soll es sein, der aus seinem Leben das Närrischste erzählen kann, was nach geheimer Abstimmung von den meisten Mitgliedern als solches anerkannt wird.

Von unsern böhmischen Dörfern ist bald dieses bald jenes, wie es sich bei einem nomadisirenden Volke von selbst versteht, Hauptquartier, und wir können damit wechseln wie die Naturforscher, die auch rechte Narren sind.

Vorzugsweise können wir uns aus der, Gott sei Dank großen, Schaar von Dichtern, Malern, Musikern, überhaupt Künstlern rekrutiren, denn darunter giebt es Narren vom reinsten Wasser.

Doch, wie gesagt, nach allen Richtungen hingeforscht; selbst die Abonnenten der „Adelszeitung“ sind nicht zu übersehen.

## Das verkehrte Mittel.

Skizze von Leo Walther.

Es war im Jahre 1840 in Mannheim.

Im Gasthose zum silbernen X. übernachtete ein sonderbarer Mensch. Er war ungefähr mit dem Römer Fabricius zu vergleichen, den König Pyrrhus durch das plötzliche Erscheinen eines Elephanten vergebens zu erschrecken versucht hatte. So wie Jenen Nichts außer Fassung, so brachte unsern Mann Nichts in Verwunderung. Diese seit einer Reihe von Jahren bewährte Eigenschaft hatte schon längst seine Freunde und Bekannten angespornt, mit ihm allerlei Proben anzustellen.

So z. B. verführte Jemand, ein Paar Tage nach der Hochzeit, das junge Weibchen dieses Mannes. Er staunte nicht.

Ja sogar Potentaten hielten es der Mühe werth, mit diesem merkwürdigen Naturell Versuche anzustellen.

Der Czar verbot den Polen, polnisch zu reden. Der Mann staunte nicht.  
 Der König von \*\*\* nahm seinem Volke die Constitution. Er staunte nicht.  
 Der Sultan gab seinem Volke eine Constitution. Er staunte nicht. Mit  
 nicht besserem Erfolge ließ die Tischgesellschaft, unter welcher der Sonderbare  
 sich befand, alle Mienen springen, um diesen Mann in Erstaunen zu setzen.  
 Aber Alles vergebens!

Da erdachte der Wirth des Hauses einen Angriff auf das Naturell  
 seines Gastes, lachte ob des gewissen Sieges frohlockend in sich hinein und  
 konnte kaum die Zeit der Ausführung seines Planes, den nächsten Morgen,  
 erwarten.

Der Morgen kam. Der Gast verlangte seine Rechnung. Das war der  
 Moment.

— Sie haben ein Mittagessen, ein Nachtessen, ein Frühstück und ein  
 Zimmer gehabt, sagte der Wirth, das macht 9 Gulden 59 Kreuzer.

— Ruhig holte der Fremde seine Geldbörse hervor, um die Summe zu  
 bezahlen.

— Wie, rief der verblüffte Wirth, auch das erschüttert Ihr Phlegma  
 nicht? Ich habe Ihnen eine entsetzliche Zeche gemacht und Sie erstaunen nicht?

— Ha, ha! lachte der Sonderbare; auch Sie haben mir eine Falle ge-  
 stellt! Aber Sie haben gerade das verkehrte Mittel gewählt; Ihre  
 unverschämte Rechnung kann mich unmöglich überraschen, denn — — — ich  
 selbst bin Wirth.

## Jagd-Vergnügen.

Von E. Guido.

Zwei Sonntagsjäger gehen auf die Jagd. Zuchhe!  
 Fröhlich und wohlgemuth ziehen die lieben Philister zum Thore hinaus.  
 Zuchhe!



Aus der Bauerhütte, an der sie haasenträumend vorüberziehen, steigt kerzengerade der Rauch in die Höhe. Tschhe!

Der Himmel lacht und die Lerche schwirrt hoch in der Luft und die beiden Sonntagsjäger singen:

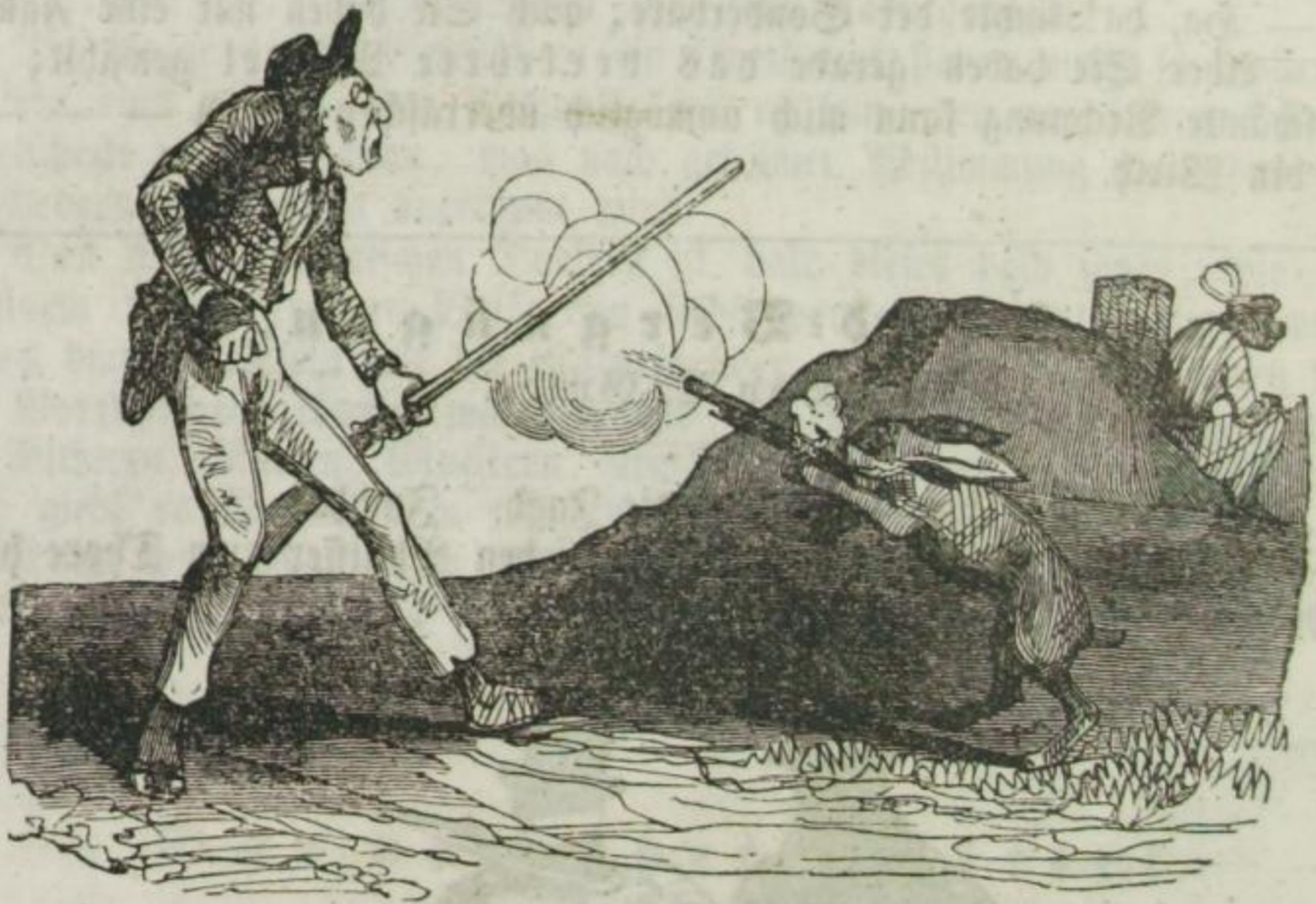
„Was gleicht wohl auf Erden  
Dem Jäger-Vergnügen?“

und nehmen sich vor, Alles zu schießen, was ihnen vor's Rohr kommt. Tschhe!

Unterweges begegnet ihnen ein dummer Junge, der ihnen guten Morgen wünscht.

- Das bringt uns Unglück! murmelt der Eine.
- Wollen wir umkehren? fragt der Andere.
- Muth, Bruder, Muth, wozu haben wir uns Flinten und Jagdtaschen geliehen? Weiter, weiter!

### Erstes Pech.



Wie der Gase auf die Jäger schießt.

Der erstaunte Sonntagsjäger sperrt Maul und Rachen auf, läßt seine Büchse fallen und nimmt Reißaus.

Ach, nichts geht über die Freuden der Jagd!

„Was gleicht wohl auf Erden  
Dem Jäger-Vergnügen?“



## Zweites Pech.



Wie der Hase den armen Jäger verfolgt.

Der tapfere Jäger rennt durch Schilf und Moor, durch Dickicht und Dünn, verliert seine Tasche, verliert seine Flinte, verliert seine Mütze und verliert seine Courage; die Haare stehen ihm zu Berge. Er rennt weiter.

## Drittes Pech.



Ermattet sinkt der arme Jägermann auf einen Hügel nieder. Zwei Hasen erscheinen, um sich über ihn lustig zu machen. Er aber schläft und singt im Traume:

„Was gleicht wohl auf Erden  
Dem Jäger-Vergnügen?“

## Viertes Pech.

Seinem Begleiter ist es noch schlimmer ergangen. Von zwei Hasen verfolgt ist er in einen Sumpf hineingerathen und darin stecken geblieben.

\*  
\*  
\*  
M o r a l:

Man muß keinem Jäger „guten Morgen“ wünschen.

## Telle's Requiem.

Herr Kapellmeister Telle, in der musikalischen Welt als Componist einer großen Oper bekannt, die „Rafael Zambular“ betitelt, in Wien, Aachen, Cöln und Mannheim großen Anklang gefunden, hat am vergangenen Sonntage im Saale des Gewandhauses eine Seelenmesse aufführen lassen, die von dem zahlreich versammelten Publikum mit großem Enthusiasmus aufgenommen worden ist.

Telle's Requiem ist eine durchweg schöne und gebiegene Composition, die in einigen Stellen die Höhe des Mozart'schen Kunstwerks erreicht, eine Composition, die mit Blut und Thränen geschrieben, eine Composition, in der jeder Takt andachtweckend ist. Durch das Ganze zieht eine wehmüthigtrauernde Erinnerung an ein geliebtes Wesen, die tiefinnige Klage über dessen Verlust, eine düstere Schwermuth, die in dem Glauben an eine lichte Zukunft, in der Hoffnung eines Wiedersehens in einer schönern, bessern Welt, Trost und Beruhigung findet. — Telle's Requiem ist nicht eine jener pedantisch-steifen Kirchenmusiken, in denen jeder Takt eine Bach'sche Alongenperücke, in denen jede Note die Daumschrauben der musikalischen Grammatik trägt. Der Componist hat den mathematischen Bau und die Combinationen der Harmonie durchgängig der Melodie untergeordnet, wodurch seine lyrische Musik eine dramatische Wirksamkeit erhält, ohne daß eine seiner Melodien in die profane Trivialität einer gewöhnlichen Opernmusik herabsinkt. Mit großer Gewissenhaftigkeit hat Herr Telle den contrapunktischen Erfordernissen genügt, dieselben aber nicht als Zweck, sondern nur als Mittel zum Zweck behandelt. — Die Haupttonart des Requiem ist F-moll, deren weiche Trauer als charakteristische Grundfarbe durchleuchtet. Der Introitus schildert die Resignation des trauernden Gemüthes; das inbrünstige Gebet, das wehmüthige Flehen, das für die Seele des Hingeschiedenen in choralähnlichen Sätzen zum Himmel steigt, ist ein ängstliches, reuezerknirschtes Schluchzen, das bei der Stelle „et lux perpetua luceat eis“ bis zum steinerweichenden fortissimo anschwellt. — Im „Dies irae“\*) malt er mit Dante'schen Farben die verzweifelte Menschheit am Tage des jüngsten Gerichtes vor dem Throne des Ewigen. Von der großartigsten Wirkung ist die Stelle „Tuba mirum spargens sonum“, bei der die Posaunen alle Schauer des Weltgerichtes enthüllen; worauf dann — ganz wie im Mozart'schen Requiem — bei der Stelle „confutatis maledictis“ ein kurzer Männerchor eintritt, in dem die Solosopranstimme „voca me“ einen höchst überraschenden Contrast bildet. — Im „Lacrimosa dies illa“ pulst der tiefste Schmerz, der steigend und fallend, anschwellend und abnehmend, endlich im Glauben an Errettung Beruhigung findet und erst sein Amen leise, zitternd und zagend, und zuletzt in fester Zuversicht laut jubelnd ertönen läßt. Dieses in harmonischer Verschlingung wunderschön nuancirte „Amen“ ist unstreitig der schönste, ergreifendste und rührendste Moment dieses Tongemäldes. — Weniger wirksam ist die erste Hälfte des Offertorium in C-dur, die Einleitung zur Fuge, die mit einem kurzen Canon auf die Worte „Sed signifer Sanctus Michael“ schließt, worauf dann bei der Stelle „Quam olim Abrahae“ eine Doppelfuge eintritt, in deren meisterhafter Durchführung sich der Componist als einen würdigen Jünger des großen Cherubini bewährt hat. — Im Sanctus (F-dur) ist ein kurzer Canon in den Worten „Osanna in excelsis“ voll Effekt, dem sich dann das schöne Benedictus (Des-dur) harmonisch anreihet. — Im Agnus Dei, in dem sich eine Ahnung des ewigen Lebens offenbart, schwebt ein einziger Ton, das erste Mal die Dominante, das zweite Mal die Tonica, über den harmonischen Fortschreitungen; dieser Grundton wird abwechselnd von jeder der Singstimmen ergriffen, und verhallt nach und nach wie das Zittern einer Aeolsharfe.

Der Eindruck, den das musikalische Gedicht auf die andächtigen Zuhörer gemacht, war so tief, daß Jeder, selbst der Laie, davon mächtig ergriffen war.

Der Componist, der selbst dirigitte, erhielt nach jedem Schlusssätze lauten, lebhaften Beifall.

Von den Mitwirkenden verdient vor allen Andern eine junge talentvolle Dilettantin, Dem. Simon, welche die Sopranstimme gesungen hat, die vollste Anerkennung.

E. M. D.

\*) Manchem unserer Leser dürfte es vielleicht noch unbekannt sein, wer der Verfasser der Hymne „dies irae, dies illa“ gewesen ist. Nach Burney und andern Geschichtsschreibern der Musik soll sie ein italienischer Mönch, Thomas von Celano, um das Jahr 1210 gedichtet haben; wonach also dieses Lied schon über 600 Jahre alt ist.

## Literatur-Signale.

Professor D. Marbach läßt beim Buchhändler Franke „Meisterwerke dramatischer Poesie“ erscheinen und hat den Reigen derselben sehr würdig mit einer freien, aber höchst gelungenen Uebersetzung des Sophokleischen Trauerspiels „Oedipus“ eröffnet. Das zweite Bändchen wird „Oedipus in Kolonos“, das dritte „Antigone“ und das vierte das Aristophanische Lustspiel „der Reichthum“ enthalten. Den Freunden der dramatischen Muse empfehlen wir diese mit Geschmack ausgewählte und mit Geist überpflanzte Blumenlese als ein Ingrediens, das in jeder schönwissenschaftlichen Bibliothek einen Platz verdient.

Barthold Senff hat von seinem „Bunten Leipzig“, das wegen seiner heitern Färbung und seiner witzigen Pointen vielen Anklang gefunden hat, das vierte Heft erscheinen lassen, das vier charmante Sittenbilder: Ballsaal und Tanzboden, den Messfremden, den Zweckesser und den Johannistag enthält. Herr Senff gehört nicht zu jenem Haufen unerquicklicher Nachahmer, die bald Den, bald Jenen nachäffen; er ist ein originelles Talent, das viel komische Laune besitzt, die sich oft zur Höhe des Humors erhebt. Mit Erlaubniß des Herrn Senff wird unser „Charivari“ in einer seiner nächsten Nummern aus dieser heitern Laterna magica ein hübsches Genrebildchen mittheilen.

Im Verlage von Heinrich Weinedel ist unter dem Titel „Perlen“ eine Sammlung geistreicher Gedanken (in gebundener und ungebundener Rede) aus den klassischen Schriften der Engländer, Franzosen, Spanier, Italiener und Deutschen erschienen. Der Sammler dieser Perlen, Herr R. W. S. hat durch die Auswahl der schönsten Gedanken eine große Belesenheit und, was noch viel mehr sagen will, einen geläuterten Geschmack, einen feinen Takt an den Tag gelegt. Man findet in diesem Schatzkästlein die Quintessenz aus den Schriften von mehr als 160 Dichtern und Schriftstellern aller Nationen. Die Perle der Perlen ist folgendes Quatrain von Schmidt von Lübeck:

Die Sterne, die dort oben wimmeln,  
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust,  
Der seligste von allen Himmeln  
Ist der Himmel in der Brust.

Auch diese Anthologie sei hiermit jeder Boudoir-Bibliothek an's Herz gelegt.

E. M. D.

## Zapfenstreich.

**Altenburg.** Die „Adelszeitung“, welche nun hier herauskommt, ist an ihren jetzigen Verleger für zehn Louisd'or übergegangen. Der Mann hat ein gewagtes Geschäft machen wollen, denn die „Adelszeitung“ kommt uns vor wie die weiße Frau im Berliner Schlosse.

(Eisenbahn.)

**Berlin.** Als Beweis, daß die Berliner Censur doch nicht so engherzig ist, als sie früher war, citiren wir folgende Bemerkung aus dem sonst so sehr zahmen „Gesellschafter“: Hannover hat sich dem deutschen Zollverein nicht angeschlossen, weil — England es nicht will. Was sagt denn der Bundestag dazu? Oder ist er wieder nicht „competent“?

∴ Herr Dr. Hermes, Redakteur der „Cölnischen Zeitung“, hat eine Anstellung bei der „Preussischen Staatszeitung“ erhalten, die seit dem 1. Juli ihren Kopf, d. h. die erste Silbe ihres Namens „Staats“ verloren hat, weil der Staat wohl eingesehen hat, daß er mit solcher Zeitung keinen Staat machen kann. Als Hauptredakteur der „Preussischen Allgemeinen Zeitung“ ist Herr Professor Huber von Marburg gewonnen. Der bisherige Redakteur, Dr. Zinkeisen, wird jetzt eine untergeordnete Stellung einnehmen.

∴ Der König hat dem Professor Cornelius in der neu zu errichtenden Straße auf dem sogenannten Exerzierplatze im Thiergarten einen Platz geschenkt, wo er sich ein Haus nach seinem Geschmack aufbauen lassen soll. Demnach ist erweislich, daß unter

König Friedrich Wilhelm IV. die Kunst in Berlin Grund und Boden zu gewinnen anfängt, was ihr bis jetzt immer nicht hat glücken wollen. Der Exercierplatz ist freilich sehr sandig, doch steht zu hoffen, daß Herr Cornelius nicht auf Sand bauen wird.

(Wespen von F. Wehl.)

∴ Professor Raumer, der Geschichtschreiber der Hohenstaufen, hat den Orden der Ehrenlegion erhalten.

∴ Als der Bäckermeister Krebs gegen die Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Berliner Stadtverordneten-Versammlung aufgetreten war, traf es sich gerade, daß Jemand nachstehenden unschuldigen Fabelvers in die „Vossische Zeitung“ einrücken lassen wollte:

„Es ist des Krebses Eigenheit,  
Daß er statt vorwärts rückwärts schreitet.“

den aber der Censor aus unbekanntem Gründen zu streichen sich veranlaßt fand. (Ebendas.)

∴ Herr Dr. Weyl, der witzige Mitarbeiter des „Figaro“, hat „Phantasien über ein Hühneraugen-Thema“ geschrieben, die seinem Witz und dem neuen Leichdornen-Pflaster des Herrn Keilholz alle Ehre machen. »Es giebt Zahnärzte, aber keine Fußärzte, sagt Herr Weyl, und obgleich man sechszehn Mal mehr Schmerzen in den Zähnen als in den Füßen haben kann — da man nur zwei Füße, aber zweiunddreißig Zähne hat — kann man mit Hilfe geschickter Ausreißer sich Linderung verschaffen. Was fängt man aber mit Hühneraugen an? Wer Krösus-Schätze und nebenbei Hühneraugen hat, wird nie auf einem guten Fuße stehen und nie üble Auftritte vermeiden.« Dann kommt die Apothecose des neuen, von drei geheimen Medizinalrathen und weltberühmten Professoren der Berliner Universität empfohlenen Pflasters. »Diesmal, sagt Herr Weyl, ist uns das Heil aus dem Norden gekommen. Herr Keilholz, der dieses Pflaster vor mehreren Jahren erfand, hat den ersten Versuch damit in Rußland gemacht, wo die Hühneraugen, in Folge der Knete, sich im schönsten Flore befinden.«

∴ Professor H. F. Maschmann aus München ist vom Könige nach Berlin berufen worden, um zwei Jahre lang seine Thätigkeit der Wiedereinrichtung von Thurnplätzen im Königreiche Preußen zu widmen. Herr Maschmann befindet sich bereits auf dem Wege nach Berlin.

∴ Im „Berliner Figaro“ singt eine versificirende Dame, Minna Bauer:  
Brumm, brumm, brumm, brumm! Wie stürmt es drauß!  
Laß es nur stürmen, ich mach' mir nichts drauß.

Das „Danziger Dampfboot“ parodirt die Verse und singt:

Wau, Wau, Wau!  
Mir ist so weh und so flau!  
Ist das der Geist der Poesie?  
O göttliches, göttliches Dichtergenie!

∴ Nun ist sogar die Frau des Komikers Beckmann als Uebersetzerin aufgetreten. Sie hat das französische Vaudeville „l'Omelette fantastique“ für die Königstädter Bühne bearbeitet und mit Melodien versehen. Der Spaß gefiel. Die Hauptrollen hatten Herr und Madame Beckmann, die sich, als Commis Hamster und Stubenmädchen Rose, vielen Beifall errangen.

∴ Ueber die Bearbeitung der von den Herren Duvert und Boyer verfaßten Posse „l'Omelette fantastique“ schreibt die „Spener'sche Zeitung“: »Die „verhängnißvolle Omelette“, von Madame Adele Beckmann mit Geschick berlinisirt oder verschönebergert, ging auch hier, getragen von den Flügeln des Herrn Beckmann, mit Glück und Beifall über die Königstädter Bühne. Herr Beckmann wußte, in origineller Maske, die Leiden und Verlegenheiten eines etwas materialistischen Commis, der nicht zu dem sehnlich erzielten Genuß eines Eierkuchens gelangen kann, auf die launigste und ergößlichste Weise darzustellen.« (Quel bruit pour une omelette!)

∴ Auf der Königstädter Bühne gastirt jetzt ein gewisser Herr Kläger, früher ein ganz untergeordnetes Mitglied des zweiten Theaters in Hamburg, und noch jetzt ein ganz gewöhnlicher Possenreißer, von denen sechzig auf ein Schock gehen. Sein Scarabäus in der „unterbrochenen Whistpartie“ war eine Karikatur, die nur auf Winkelbühnen und Puppentheatern, nicht aber auf Theatern, die Besseres zu sehen gewohnt sind, Glück machen.

∴ Dem. Adele Polin, erste, zweite und dritte Solotänzerin der königlichen Oper, hat für den Carneval 1844 ein Engagement beim Fenice-Theater in Venedig huldreich anzunehmen geruht. Berlin ist untröstlich!!!

**Breslau.** Seit dem 1. Juli hat Herr Regierungsrath von Daun aufgehört, Censor unserer politischen Presse zu sein. Bis jetzt ist sein Nachfolger uns noch nicht bekannt.

∴ Gegenwärtig befinden sich hier drei künstlerische Celebritäten, welche das

Theater-Publikum wegen des Besuchs der verschiedenen Stücke in nicht geringe Verlegenheit setzen. Dem Lutzer aus Wien ist bereits mehrere Male aufgetreten, ohne jedoch dies Mal so glänzende Triumphe zu feiern, als vor drei Jahren, wo nur ein profaisch gesinnter Kutscher die Menge durch Peitschenhiebe von dem Ausspannen ihrer Pferde abzuhalten vermochte. Nestroy beginnt den Cyclus seiner Gastrollen, und Lichatscheck ist ebenfalls schon eingetroffen, um uns zu zeigen, was ein Helden-Tenor ist. Auf diese Weise forcirt man den Besuch des Publikums, bedenkt aber nicht, daß es darauf um so übersättigter und theatermüder ist.

**Cassel.** In der hessischen Ständeversammlung hat sich der Abgeordnete Dohs für die Beibehaltung der Stockprügel und der Abgeordnete Bähr für die Nothwendigkeit der Censur erklärt. (Setzt ihnen ein Denkmal!)

**Cöln.** Als jüngst hier „Don Juan“ gegeben wurde, erwiderte Leporello in der Scene, wo er den Geist des Gouverneurs einladen soll, jene Ausflüchte durch den Ausruf: »er wolle sich lieber nach dem neuen Strafgesetzbuch durchprügeln lassen.« Das Publikum brach in donnernden Applaus aus und das Orchester mußte den Einfall mit einem Tusch belohnen. (Eisenbahn.)

**Constantinopel.** In der ganzen Türkei erscheinen gegenwärtig nicht mehr als sieben politische Zeitungen: 1) Der „Moniteur Ottoman“, die offizielle Staatszeitung, die in türkischer und französischer Sprache in der Hauptstadt erscheint; 2) das halb-offizielle „Journal de Constantinople“, das von der Pforte einen nicht unbedeutenden Zuschuß erhält; 3) der „Impartial“ und 4) das „Eho de l'Orient“, welche Beide in Smyrna herauskommen; 5) der „Orion“ und 6) die „Amaltheia“, zwei griechische Journale, die gleichfalls in Smyrna erscheinen; 7) „Dscheridei hawadis“ (d. i. Zeitung der Neuigkeiten), ein von dem Engländer Cherchel in der Sprache des gemeinen Volkes in Constantinopel geschriebenes Journal.

Der Engländer Cherchel gab hier ein türkisches Volksblatt, „Dscheridei hawadis“ (Neuigkeitszeitung), heraus, wozu er von der Regierung allmonatlich einen Zuschuß von 8000 Piaſtern erhielt, welcher ihm vor Kurzem entzogen worden ist, weil er in der serbischen Angelegenheit mehr gesagt, als er von Rechts- und Unterstützungswegen hätte sagen sollen. Das arme Volksblatt wird sich nun nicht länger halten können und Herr Cherchel wird sich bequemen müssen, unterthänigst zu Kreuze zu kriechen. C'est tout comme chez nous!

**Danzig.** Das „Dampfboot“ schreibt: »Die geheime Polizei ist das wirksamste Mittel, ein Volk feige und niederträchtig zu machen. Welchen Muth kann ein Mann haben, der, in der Furcht vor Spähern erzogen, kein lautes Wort zu sprechen, keine Reise ohne Paß zu unternehmen wagt, dem Jedermann ein Spion ist, und der stets in der Furcht schwebt, daß sein Schatten ihn anpacken werde.« (In Preußen hat diese Stelle die Censur passirt; ob man so etwas auch in Oesterreich schreiben dürfte?)

**Darmstadt.** Im Großherzogthume Hessen sind alle achtzehn politische Gefangenen vor der Hand in Freiheit gesetzt worden. Ach, wenn sie nur nach der Hand nicht wieder eingesperrt werden!

**Frankfurt.** „Dornen und Lorbeer, oder das unbekannte Meisterwerk“, heißt ein neues, zweiaktiges, nach dem Französischen des Herrn E. Lafont von W. Friedrich gewandt bearbeitetes Drama, das hier sehr gefallen hat. Ein Hamburger Gast, Herr Hendrichs, erntete in der Rolle des Bildhauers Kolla außerordentlichen Beifall ein.

**Hamburg.** Der „Telegraph“ kann sich noch immer nicht beruhigen, daß er in der „Zeitschriften-Musterung“ der „Abendzeitung“ mit Stillschweigen übergangen wird. Er wünscht Herrn Dr. Schmieder, der das Blatt reorganisiren (d. h. den „Telegraphen“ vielleicht nicht ignoriren) wird, den besten Erfolg.

Das selbe Blatt mouquirt sich über die Bundesfahne. »Eine bunte Fahne, sagt es, ist noch keine Bundes-Fahne; das sollten die Liebhaber der deutsch-nationalen Bundesfahne und Bundesflagge in spe ja nicht vergessen! Wozu über die Farben streiten, wenn der Körper zerstoßen ist, der ihr Träger war! In der Dämmerung ist Alles grau; aber wenn die Sonne leuchtet, färbt sich jeglich Ding von selbst.« (Gut gebrüllt!)

**Hannover.** „Kaiser Friedrich vor Prag“, ein Drama des Herrn F. G. H. S. Kühne, ist hier — trotz der vielen Lobhudeleien, die man darüber in einigen Leipziger Zeitschriften liest — mit ungewöhnlichem Glor durchgefallen. (Die Leipziger Journale, bemerkt der „Planet“, suchen dieses Factum durch einige Phrasen und Artigkeiten zu bemänteln und meinen, es sei ohne großen Erfolg gegeben worden. Aber weder großer noch kleiner Erfolg war dabei zu bemerken, sondern lediglich die tödtlichste Langweile.) Armer Herr Kühne, wir condoliren von ganzem Herzen! Sie sollten das Stückschreiben an den Nagel hängen und von Neuem die Redaktion der „Zeitung für die elegante Welt“ übernehmen, sonst geräth Ihr gefeierter Name bald in Vergessenheit.

**Karlsruhe.** Der neue Hoftheater-Intendant, Freiherr von Aussenberg, hat Herrn Dessoir, die erste Notabilität unseres Kunst-Instituts, einen der ausgezeichnetsten Künstler der deutschen Bühne, zum Regisseur des Schauspiels ernannt; eine Ernennung, von der man sich allgemein vielfachen Nutzen verspricht.

**Königsberg.** Das hiesige „Literaturblatt“ nennt Heine's „Atta Troll“ die Ruine eines ruinirten Dichters — was leider nur zu wahr ist.

**Leipzig.** Der „Komet“ bringt die geheime Depesche, daß der König von Hannover dem irischen Agitator Daniel O'Connell den Titel und Gehalt eines wirklichen hannoverschen Hofraths angeboten habe, um ihn unschädlich zu machen; auch wollte er ihn in den Adelstand erheben, mit dem Prädicat v. O'Connellsfeld. Der Agitator aber, sagt der „Komet“ habe sowohl das Adels-, wie das Hofrathspatent abgeschlagen. (Das ist sehr ungezogen von Herrn O'Connell; ein hannoverscher Hofrath steht doch viel höher in der Weltgeschichte, als ein irischer Volksredner!)

∴ Die italienische Operngesellschaft, die jetzt bei uns Vorstellungen giebt, macht kein brillantes Geschäft. Bis jetzt hat nur der „Barbier von Sevilla“ ein volles Haus gemacht. Am meisten gefällt der Tenorist Gardoni und die Primadonna Laura Assandri. Von hier begiebt sich die Gesellschaft nach Warschau.

∴ Von allen Journalen, die sich mit Musik beschäftigen, lesen wir keines so gern als die von B. Senff redigirten „Signale für die musikalische Welt“. Es ist ein frisches, ungemein heiteres Blättchen, das wir unsern holden Leserinnen als einen Talisman gegen mürrische Laune ans Herz legen. Nummer 26 theilt folgende Notizen mit: »Die „Gazette musicale“ macht aus dem Kapellmeister Huth in Sondershausen einen Kapellmeister Ruth. Der Journalruhm ist oft ein gefährlicher, denn er hängt nicht selten von einem einzigen Buchstaben ab. — Der König von Frankreich hat dem Könige von Schoa in Abyssinien eine Sendung kostbarer Geschenke gemacht, darunter auch eine Leier. Es soll einen merkwürdigen Eindruck auf die Zuhörer gemacht haben, als aus dem Holzkasten die Sicilienne aus „Robert dem Teufel“ erklang. Obwohl die Abyssinier keine Idee von Musik haben, hat doch ein Eingeborener schon bei den ersten Taktten ausgerufen: das ist von Meyerbeer in Berlin! — Bei der ersten Vorstellung der Lachner'schen Oper „Katharina Cornaro“ in Wien stand auf dem Theaterzettel: »Das verehrungswürdige Publikum wird ersucht, wegen Länge der Opern keine Wiederholungen zu verlangen!« Wo ist der Wirth, der seinen Gästen sagen muß: »Trinken Sie nicht zu viel von diesem Weine, denn er ist sauer.« — Auf dem Scalatheater in Mailand rief man neulich die Tänzerin Cerito dreiundfünfzig Mal an einem Abende und — sie kam. Thierquälerei!«

∴ Der „Planet“ erzählte neulich, Herr Laube habe vom Leipziger Stadttheater für sein fünfsäktiges Trauerspiel „Monaldeschi“ nicht mehr als einen Dukaten, also für jeden Akt neunzehn Silbergroschen, erhalten. Ist das wirklich wahr? Zur Ehre des Herrn Ringelhardt wollen wir diese Notiz bloß für ein ungegründetes on dit halten.

∴ Nummer 143 des „Berliner Figaro“ enthält folgende Nachricht: »Die Direktion des Theaters in Altona übernimmt Herr Ringelhardt.« (Ist das wirklich wahr???)

**London.** Es ist bekannt, daß der Grobschmied von Bretna-Green, einem Dorfe in der schottischen Grafschaft Dumfries, bis vor drei Jahren weder Aufgebot noch Einwilligung der Eltern gebraucht hat, um jedes Paar, das vor dem Friedensrichter die Erklärung ausgestellt, noch unverheirathet und nicht im verbotenen Grade verwandt zu sein, ohne Einmischung eines Priesters trauen zu können. Der letzte dieser Grobschmiede, welcher Robert Elliot heißt, erklärt in den „Times“, er habe seit 1811 in Summa Summarum 7744 Personen copulirt, und diese Rundschaft von seinem Vorgänger, dem berühmten Grobschmied und Friedensrichter Paislay geerbt, dessen Enkelin er (R. Elliot) im Jahre 1811 geheirathet habe. Bald darauf, erzählt der ehrenwerthe Grobschmied, habe sich in Bretna-Green ein zweiter Copulationschmied, ein gewisser David Laing, etablirt, um Jenem die Kunden wegzuschnappen, was dem ehrenwerthen Sir David aber nicht gelungen sei. Im letzten Jahre, 1839, habe Elliot zweiundvierzig Paare getraut. Für jede Trauung ließ er sich fünfzehn Guineen bezahlen. Im Jahre 1840 erschien dann ein neues Gesetz, das dem armen Schmied das Handwerk legte, indem es unbefugte Ehen mit Verbannung straft. Seit dieser Zeit ist der Allerweltstrauer Elliot Rosklamm.

∴ Es scheint nun bestimmt zu sein, daß die schöne Bibliothek des Herzogs von Suffer versteigert werden wird, da das britische Museum den Kauf abgelehnt hat. Sie besteht aus 45,000 Bänden und sehr vielen Handschriften.

∴ Laut Ankündigungen sollen hier eine deutsche Monatschrift und ein deutsches Wochenblatt, redigirt von einem Dr. Steinau und einem Herrn von Zimßen, erscheinen.

∴ Herr Bernard Gregory, der frühere Herausgeber des „Satirist“, hat die Redaktion dieser Zeitschrift niedergelegt und sein Glück auf der Bühne versuchen wollen.

Er war zuerst als Hamlet aufgetreten; aber gleich beim Erscheinen, noch bevor er ein Wort gesprochen hatte, mit Husten und Scharren\*), mit Pfeifen und Zischen und einem Hagel von Kartoffeln, groben Kupfermünzen und faulen Eiern empfangen, daß er an seinem ersten Debüt genug gehabt und der Bühne für immer Valet gesagt hat. Die Hauptursache dieses Skandals soll der Herzog Karl von Braunschweig gewesen sein, den der „Satirist“ häufig lächerlich gemacht hat. Der Herzog, der sich mit seinem großen Anhang in seiner Loge befand, soll zuerst gepfeifen haben. Der Journalist hat ihn deshalb verklagt\*\*) und auf Schaden = Ersatz angetragen; er verlangt nicht mehr als 5000 Pfd. Sterl.

∴ In Warwickshire sind unlängst Documente aufgefunden worden, die neues Licht auf Shakespeare's Jugendzeit werfen. Man hat diese Papiere der Shakespeare = Gesellschaft mitgetheilt, welche sie nächstens herausgeben will.

∴ Herr Webster, der Pächter des Haymarket = Theaters, hat einen Preis von 500 Pfd. St. und außerdem den dritten Theil der Brutto = Einnahme bei der 20sten, 40sten, 60sten u. s. w. Aufführung für das beste fünfsaktige Lustspiel ausgesetzt, in welchem englische Sitten und Gebräuche dargestellt sind. Ein Comité, aus Theaterdichtern, Kritikern und Schauspielern zusammengesetzt, wird die eingelaufenen Stücke prüfen und am 1. Januar 1844 dem besten darunter den Preis ertheilen. (Ein Beispiel, das auch in Deutschland Nachahmung verdient.)

∴ Macready hat vor Kurzem die Direktion des Drury = lane = Theaters niedergelegt; seine Bemühungen, das britische Drama zu heben, haben keinen großen Erfolg gehabt.

∴ Ein hiesiger Beobachter glaubt steif und fest, daß die Hunde auch Zeitsinn hätten und eben so gut, als wir Menschen, die Tage der Woche zu zählen verständen. Er kaufte von einem streng katholischen Irlander, der Freitags niemals Fleisch gegessen, einen Hund, der bei seinem frühern Herrn am Freitage niemals Fleisch bekommen hatte. Der Hund ist nicht zu bewegen, Freitags Fleisch zu essen. Dieser Hund ist demnach aus Instinkt frömmere als mancher Katholik.

**Buzern.** Die hiesige Bürgerschaft hat vor Kurzem das Geschenk, welches ihr eine seit sechzig Jahren bestandene Gesellschaft von Literaturfreunden mit einer auf 30,000 Gulden geschätzten Büchersammlung von 12,000 Bänden angeboten hatte, mit 144 gegen 101 Stimmen abgelehnt, weil eine anständige Aufstellung zur Bedingung des Geschenkes gemacht war. (Neue Zürch. Zeit.)

**Neapel.** Es passiren Dinge auf der Erde, die man kaum für möglich halten sollte. Nachdem das literarische Volk Alfieri's stolze Comödien, seine begeisterten Freiheitsklänge und zarten Liebeslieder, die er für jene Frau gedichtet, die ihn, den tiefgesunkenen Menschen, wieder aufgerichtet, fast fünfzig Jahre gelesen, nachdem seine Dramen auf allen Theatern Italiens aufgeführt und zu Lieblingsstücken des Publikums geworden, verbietet man jetzt seine Schriften. Hierbei weiß man wahrlich nicht, ob man die Beschränkung der neapolitanischen Regierung mehr bedauern oder belachen soll. Was soll dieses Verbot nützen? Glaubt man mit einem Schlage fünfzig Jahre vertilgen zu können oder vergessen zu machen? Alfieri's Werke werden fortbestehen, wenn Neapel und seine Gesetzgeber längst vergessen sind. (Planet.)

∴ Auf dem San = Carlo = Theater hat Fioravanti's neueste Oper „la loteria di Vienna“ keine günstige Aufnahme gefunden. Man will auch hier weiter nichts, als Bellini und Donizetti, Donizetti und Bellini hören.

**New = York.** Die Amerikaner scheinen die Bemerkungen, welche Charles Dickens, der „vielgefeierte“ Boz, über sie und ihre Lebensverhältnisse geschrieben hat, noch nicht verschmerzt zu haben. Nächstens sollen, gleichsam als Antwort darauf, Briefe einer Amerikanerin in London an ihre Freundin in New York erscheinen, worin die Verfasserin die Engländer lächerlich machen will, was ihr gewiß nicht schwer werden kann.

**Padua.** Die diesjährige Saison bringt eine neue Oper, „Michel Angelo“, Text und Musik von Temistocle Solera.

**Paris.** Der ministerielle „Globe“ macht der Deputirtenkammer bittere Vorwürfe, daß sie aus unzeitiger Sparsamkeit die 60,000 Francs Unterstützung für das italienische Theater abgeschlagen habe. Das sei ein Vandalismus, der einzig und allein auf die Kammer zurückfalle.

∴ Als Zeitungsgerücht meldet man, daß die Minister dem Könige für den Todestag des Herzogs von Orleans (13. Juli) eine allgemeine Amnestie in Vorschlag gebracht hätten, eine Maßregel, wodurch sich das Ministerium Guizot wieder populär machen könnte.

\*) Denkst Du daran, mein tapferer Lagienka?

\*\*) Warum nicht lieber ausgelacht?

∴ Das Grabmal des Herzogs von Orleans, seit Kurzem in der St. Ferdinand-Capelle zu Sablonville aufgestellt, ist durch Herrn Triquetti, nach den Zeichnungen eines Künstlers, welchen der verstorbene Kronprinz seinen Freund genannt, Ary-Scheffer, ausgeführt worden. Der Engel, welcher sich an seinem Sterbebette befindet, ist von des Herzogs Schwester, der verstorbenen Prinzessin Marie.

∴ Der berühmte Bildhauer Dantan der Ältere und der florentinische Kupferstecher Testi haben den Orden der Ehrenlegion erhalten.

∴ „L'Abonné“, eine Zeitschrift, die wöchentlich ein Mal erscheint, wird gratis an Diejenigen verabfolgt, welche bei der Verlagshandlung dieses Blattes auf irgend eine in ganz Frankreich erscheinende Zeitschrift abonniren, die mindestens 48 Francs jährlich kostet. Diese Spekulation ist darauf berechnet, durch den auf der einen Seite gewonnenen Rabat an den fremden Zeitungen die Kosten für die Herstellung der eigenen nicht nur zu decken, sondern dadurch auch noch einen Ueberschuß zu erzielen. Ein zweites Unternehmen dieser Art ist auf Aktien gegründet. Wer nämlich für die Summe von 250 Francs eine Aktie auf die „Revue et Gazette des voyages“ nimmt, erhält nicht nur diese Zeitschrift umsonst, sondern es werden ihm auch 10 Procent jährliche Zinsen von dem Einlage-Kapital garantirt — wenigstens garantirt dies die Ankündigung. Jeden Monat soll ein Band erscheinen. Das vollständige, in zehn Jahren beendete Werk soll eine Sammlung von hundert Bänden Reisebeschreibungen, verziert durch Stahlstiche, Karten, Stadtpläne u. s. w. bilden. Finden sich dafür keine Aktionäre, so liegt es wenigstens nicht daran, daß ihnen zu wenig versprochen wurde. (Wiener Zeitschrift.)

∴ Der bekannte Kunstkenner Raoul-Rochette hat einen „Discours sur Nicolas Poussin“ veröffentlicht, eine Brochüre, deren ganzer Ertrag für das Denkmal des berühmten Malers bestimmt ist.

∴ Seit Kurzem erscheint hier ein neues Witzblatt, „Le Bacchus, journal riant et grondant“, eine lachende und schmollende Zeitschrift, die wöchentlich zwei Mal herauskommt und jährlich 16 Francs kostet.

∴ Die große Oper hat die Darstellung des Ballets „die Peri“ für den Anfang August festgesetzt. Adams fünfsaktige Oper, „König Richard in Palästina“, soll hierauf folgen. Donizetti trifft im Juli hier ein, um die Proben seiner Oper „Sebastian von Braganza“ selbst zu leiten, die gleich nach Adams Oper in die Szene gehen wird. In der komischen Oper werden eine neue Oper von Labarre und die von Monpou hinterlassene und von Adam beendigte Oper, so wie eine von Adrien Boieldieu vorbereitet. Der einaktige „Camoens“ des Herrn von Flotow kommt noch in diesem Monate daselbst zur Darstellung.

∴ Das Vaudeville-Theater hat ein recht hübsches Stück in drei Akten: „le Marquis de Quinze Sous“, von Dartois, gegeben, das vor 1830 geschrieben und erst jetzt, etwas zugestutzt und modernisirt, zur Aufführung kam; es hat übrigens trotz seiner dreizehn Jahre vor dem Parterre von 1843 eine gute Aufnahme gefunden; es wird viel gelacht und applaudirt.

∴ Madame Ancelot, deren „Hermanee“ bereits achtzig Wiederholungen erlebt hat, ist mit einem neuen Lustspiele, „Loisa“, aufgetreten, das im Vaudeville-Theater mit außerordentlichem Beifall aufgenommen worden ist. (Frisch auf, ihr Herren Uebersetzer!)

∴ Im Palais Royal wird, sobald die „Fille de Figaro“ ihre hundertste Vorstellung erreicht haben wird, ein neues Vaudeville von Barner, „le talisman“, in die Szene gehen.

∴ Der deutsche Compositeur Mareček schreibt eine Oper, zu der Herr von St. Georges den Text geliefert hat; die Widmung einer von ihm componirten Sammlung Lieder wurde von der Frau Herzogin von Nemours angenommen und der talentvolle Compositeur mit einem sehr werthvollen Souvenir beschenkt.

∴ Die Familie Aguado's, deren verstorbener Chef, aus Musik und anderer Liebhaberei, als Haupt-Aktionär bei der großen Oper betheiligte war, hat ihren Cautions-Antheil und ihre Commandite nun zurückgenommen. Herr Leon Pillet ist also von nun an Selbstherrscher in der Rue Lepelletier und braucht mit Niemandem mehr die Einnahmen zu theilen, wenn „Carl VI. oder die „Königin von Cyprien“ vor leeren Bänken abgesungen werden.

∴ Das Odéon-Theater hat ein neues Lustspiel der Baronin Marie de l'Épinay, Tochter der in der Literatur ebenfalls rühmlich bekannten Gräfin von Brady, einstimmig angenommen.

∴ Madame Georges, die ehemalige Perle der tragischen Bühne Frankreichs, die Favorite Napo'eons, die Diamanten verschenkte als Almosen, und auf türkischen Charwal's statt auf Fußteppichen einherging, gibt jetzt einen Cyclus von Gastrollen im Gaité-Theater vor Duvriers in Blousen und Kinder mädchen; sie hat mit einer ihrer ehemaligen



Paraderollen, der Marquise von Brinwilliers in der „Chambre ardente“ begonnen. Zu gleicher Zeit eröffnet ein anderes verschuldetes Talent, Madame Dorval, einen Gastrollen-Cyclus an der Porte St. Martin mit Souliés Stotilde. (Spen. Zeit.)

∴ Alphonse Karr, der geistreiche Wespenschreiber, stammt aus Deutschland; sein Großvater war Kapellmeister in Würzburg, und sein Vater, der erst vor Kurzem hier in hohem Alter gestorben ist, war früher Musiklehrer in Zweibrücken.

∴ Madame Lafarge hört jeden Sonntag Messe, behauptet ihre Unschuld und schreibt ein Buch über die richtige Anwendung des Arseniks. (!)

∴ Von 1829 bis 1843 sind in Frankreich 2254 Leute in einem Alter von hundert Jahren gestorben, so daß also im Durchschnitt auf jedes dieser vierzehn Jahre nicht weniger als 161 Individuen kommen.

**Peking.** Ein neuer Beweis, daß die Chinesen uns in vielen Dingen voraus sind! Die europäische Polizei glaubt sehr klug zu sein, die chinesische ist aber noch klüger. Von jedem Verbrecher, den die chinesische Polizei in ihre Hände bekommt, wird sogleich ein Portrait gemacht, das man so oft als nöthig copiren läßt, um es an alle Landesbehörden zu schicken. (Einem on dit zu Folge sollen derlei illustrierte Steckbriefe bald auch bei uns in Deutschland eingeführt werden.)

**Petersburg.** Der Herzog von Leuchtenberg ist vom Kaiser von Rußland zum Präsidenten der hiesigen Kunstakademie ernannt worden. (Wer den Papst zum Better hat, kann leicht Cardinal werden.)

**Prag.** Madame Peroni-Glasbrenner gastirt jetzt auf der hiesigen Bühne und macht wahrhaft furore. Sie spielt vor gedrängt vollen Häusern, wird jedes Mal empfangen und oft fünf Mal an einem Abende hervorgerufen. Als Schwäbin hat sie wahrhaften Enthusiasmus erregt.

∴ Herr Graf Schirnding — auch in Leipzig bekannt — giebt hier nach Art des Dettinger'schen „Abbé Colibri“ einen „Chevalier Toujours“ heraus, der für Prag ziemlich viel Interesse hat, außerhalb Prag aber nicht sehr verbreitet ist.

**Rio Janeiro.** Die Prinzessin Januaria bringt dem Prinzen von Joinville eine Mitgift von vier Millionen Francs jährlicher Revenuen und noch außerdem fünfundzwanzig Quadratmeilen Land, die in der Provinz Santa Catharina liegen. Was braucht man denn weiter, um glücklich zu sein?

**Rom.** Herr Eichendorf hat, wie die Leipziger Zeitung meldet, sich mit dem Papst Gregor XVI. in Rom sehr gut unterhalten. Der heilige Vater spricht lieber italienisch als lateinisch, ist aber ein ziemlicher Bibelkenner. Die Intelligenz, sieht man, herrscht in unserm Jahrhundert selbst auf dem päpstlichen Throne. (Komet.)

∴ „Paolo Virginia“, eine neue Oper von Maestro Aspa, hat sich einen sehr brillanten Erfolg errungen. Signora Divier, welche die Virginia singt, wird von Publikum und Kritik in den Himmel gehoben.

∴ Dr. Alfred Reumont hat Rom verlassen, um in Berlin (beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten) einen größern Wirkungskreis zu erhalten. Kurz vor seiner Abreise hat ihn die Akademie der Arkadier zu ihrem Mitgliede ernannt.

**Wien.** Aus der Mittheilung eines Herrn F. E. Müller erfährt man, daß das vor zwei Jahren erschienene Werk „die Jacobiner in Wien“ ein altes Buch mit neuem Titel ist. Es ist der Abdruck des Buches: „Beiträge zur Charakteristik und Regierungsgeschichte Kaiser Josephs II., Leopolds II. und Franz II. (Paris, bei Desurieres, im achten Jahre der französischen Republik.) Nur hier und da sind neue Sätze von dem Verfasser eingeschoben und an einzelnen Stellen die Schreibart geändert.

∴ Donizetti, am 27. September 1798 zu Bergamo geboren, ist jetzt kaum 45 Jahre alt und hat schon über 70 Opern geschrieben. Die erste Oper war Enrico conte di Borgogna, die im Jahre 1819, zur Eröffnung des Theaters San Luca in Venedig, zur Aufführung kam.

### Geschwind, was giebt's Altes?

— Im Jahre 1470 gab George Neville, der Bruder des berühmten Warwick, zur Feier seiner Ernennung zum Erzbischof von York, dem Adel und der Diözese ein Festmahl, dessen Speisekarte noch jetzt im Reichsarchive zu London aufbewahrt wird. Auf der Tafel des Prälaten servirte man an jenem Tage 80 Ochsen, 6 Stiere, 300 Schweine, 300 Kälber, 3000 Gänse, 3000 Kapauen, 100 Kaninchen, 4000 Tauben, 2000 Hühner, 200 Fasanen, 500 Rebhühner, 4000 Auerhähne, 8 Seekälber, 4000 Enten, 4 Schildkröten, 300 Hechte, 1000 Schüsseln Gelees und noch eine ganze Seite voll anderer Gerichte. Bei der Zubereitung dieses Gastmahls waren 61 Haushofmeister, 570 Köche,

150 Küchenjungen beschäftigt; 300 Fässer Bier und 104 Fässer Wein reichten kaum hin, den Durst der Gäste zu löschen. (Dampf.)\*)

— Es ist fast nichts, gar nichts mehr auf der Welt, worüber die Gelehrten nicht schon Bücher — freilich oft sehr ungelehrte — geschrieben haben. Giovanni Donte schrieb über die Langeweile, Mittler über den Handkuß, Weishaupt eine Apologie des Mißvergnügens (Frankf. 1787), Hay William über die Häßlichkeit, Zimmermann über die Einsamkeit, Burton über die Melancholie, Sakobi über den Ernst, W. A. Mackenzen eine Untersuchung über das Lachen (Wolfenbüttel 1794) und Abbe Bellegard über das Lächerliche (Paris 1697). Von Heinrich Ucker besitzen wir eine Geschichte der Federn. (Altenb. 1726.)

### Treffer und Nieten.

\* Der französische Dichter d'Anglemont dichtete Oden; der Kritiker Dousquier Deschamps erklärte sie für elendes Nachwerk; der Poet ging zum Kritiker; es kam zum Wortwechsel, zu einer Herausforderung. Ich habe die Wahl der Waffen, rief der Dichter und erscheine mit . . . Womit Sie wollen, nur nicht mit Ihren Oden, sonst bin ich verloren, antwortete der Kritiker.

\* — Sie werden heirathen? — Nein! — Warum? — Weil ich es bereuen könnte. — Warum? — Weil ich eifersüchtig wäre. — Warum? — Weil ich fürchten möchte, von meiner Frau hintergangen zu werden. — Warum? — Weil ich es verdiene. — Warum? — Weil ich geheirathet habe.

\* Dem Prinzen von Ligne, bekannt durch seine geistreichen Einfälle, sagte einst eine reizende und selbst sehr geistreiche Dame, er solle immer ein Bonmot auf der Zunge haben, er möge daher gleich eines auf sie machen. Der Prinz sah, daß die Dame hellgrüne Schuhe trug (was gegen den Geschmack der heutigen Mode freilich sehr verstoßen würde); ohne sich zu besinnen, sagte er mit einer artigen Verbeugung: »Madame, ce n'est pas difficile, car vous avez l'uni vert (l'univers) à vos pieds.

\*) Eine ausführliche Beschreibung dieses Diner-monstre befindet sich in R. Warner's Antiquitates culinariae, or curious tracts relating to old english Cookery, Lond. 1791. 4. E. M. D.

### Anzeige und feine Entschuldigung.

Chamäleons, oder deutsche Charakter-Röcke;

Michels-Röcke, vor dem Rheinlied gefertigt;

Schnür-Röcke ohne Preßzwang;

Hosen, so eingerichtet, daß man mit einem Bein in Sachsen und mit dem andern in Preußen stehen kann;

Freiheits-hosen, nach Art der Blasinstrumente mit und ohne Klappen;

Westen mit Stoffen aus Osten;

Bade-Röcke, vor und nach dem Bade bequem zu tragen;

Sicherheits-Röcke und Hosen, zur Bedeckung des Ober- und Unterleibes;

Reithosen, mit denen noch Niemand vom Pferde gefallen ist;

Constitutionelle Röcke und Hosen, der Constitution eines Jeden angemessen;

Empfehlenswerthe Stoffe dazu sind:

Grün und Gelb, ein sehr theuer erkaufter Stoff;

Schwarz und Weiß, ein vollkommen idealer Stoff, zu Trauer- und Hoffnungs-Anzügen geeignet.

Alles dieses, sowie Anderes, sämmtlich und in Seide zu finden bei

**Hoher,**  
Auerbachshof in Leipzig.

Druckfehler: Nr. 40, Seite 629, Zeile 7 v. o., muß es statt Emancipation, Emanation heißen.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

		28. Dez. 1999

SLUB DRESDEN



3 0394818

*Ephem. liter.*  
*602 m*

